

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 8 (1894)**

170 (25.7.1894)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-217080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-217080)

# Norddeutsches Volksblatt.

Organ für Vertretung der Interessen  
des werktätigen Volkes.

Redaktion und Expedition: Bant, Adolfsstraße Nr. 1.

Inseraten-Einnahme für die laufende Nummer bis spätestens Mittags 1 Uhr. Größere Inserate werden früher erbeiten.

Versteht täglich  
mit Ausnahme der Tage nach Sonn-  
und feiertäglichen Feiertagen.  
Inhalts die vierspaltige Seite 10 a  
bei Wiederholungen Rabatt.  
Verstehtungsliste Nr. 4894.

Abonnement  
bei Vorauszahlung frei in's Haus:  
vierteljährlich . . . 2,10 M.  
für 2 Monate . . . 1,40 „  
für 1 Monat . . . 0,70 „  
incl. Postgebühren.

Nr. 170.

Bant, Mittwoch den 25. Juli 1894.

8. Jahrgang.

## Der den letzten amerikanischen Streik verschuldet hat.

Wir theilten bereits mit, daß die Arbeiter schon vor Proklamirung des allgemeinen Eisenbahnstreiks — der von dem später fruchtlos proklamirten Generalstreik aller Arbeiterbranchen in ganz Amerika wohl zu unterscheiden ist — sich einer schiedsrichterlichen Beilegung geneigt erklärt haben. Jetzt erfahren wir das Nähere aus der „New Yorker Volkszeitung“. Wir lesen dort:

Es wurden — am 9. Juli in Chicago — Komitees gewählt, um mit dem Mayor und dem City Council zu unterhandeln.

Die Vertreter der Stadt schlugen vor, ein Komitee zu wählen, das der Pullman Company ein Schiedsgericht vorzuschlagen sollte. Die Arbeiter beugigten sich hiermit und begaben sich in Begleitung der hierzu bestimmten Komiteemitglieder des City Councils zu Vice-Präsident Wides von der Pullman Company, um ihn um eine Unterredung zu bitten.

Dem Wunsch wurde stattgegeben und es spielte sich jetzt eine Szene ab, die in der Geschichte der Arbeiter eine denkwürdige Stelle einnehmen wird. Jedermann fühlte den Ernst der Stunde und eine beängstigende Stille ruhte auf der kleinen Versammlung, nur unterbrochen durch die Stimme der Redenden, die in kurzen Sätzen, eindrucksvoll jedes Wort erwägend, sprachen.

„Kommen Sie als Vertreter der Stadt?“ fragte Wides den Alderman McMillen.

„Es ist so“, erwiderte der Vertreter der Stadt.

„Repräsentiren Sie den Mayor in dieser Angelegenheit?“ fragte der Beamte Pullman's weiter.

„Der Mayor wird dies billigen, was wir hier mit Ihnen besprechen“, war die Antwort.

Alderman McMillen kam dann zum Zweck des Besuchs. Er legte Wides die Proposition vor, zu der er durch das volle Komitee ermächtigt war. Als er einen Augenblick pausirte, unterbrach ihn Wides mit den drückenden Worten: „Die Company kann den bereits einggenommenen Standpunkt nicht verlassen.“

Diese Unterhaltung regte McMillen etwas auf und er schilderte wiederholt mit markigen Strichen die Situation mit all ihren unüberwindbaren Konsequenzen, mit den dräuenden Gefahren, welche die nächste Zukunft bringe, wenn es nicht gelänge, zu einer Einigung zu kommen. Herr Wides lauschte aufmerksam und schien etwas betroffen, als er sich, nachdem Alderman McMillen schweigend, mit dem Anwalt der Pullman Company, John S. Rummels, zur Berathung zurückzog.

Dieselbe wahrte nicht lange, und als Wides aus dem Nebenzimmer trat, da las jeder der Anwesenden aus dem finsternen Antlitz die Entscheidung, die der Mann verkündete.

würde. Mit athemloser Spannung lauschte doch Jeder den Worten, die alle Hoffnung vernichten mußten, wie man mit Angst dem Falle eines Schlags entgegensteht, der lange drohend über dem Haupt geschwebt.

Sich an McMillen wendend, sagte Wides einfach: „Wir haben nichts zu schlichten.“

Ein peinliches Schweigen folgte diesen wenigen Worten. Alderman McMillen schien einen Augenblick wie erstarrt. Er konnte nicht glauben, daß die Pullman Company die Verantwortlichkeit für die schweren Verwicklungen, die aus dieser Antwort entstehen mußten, übernehmen würde! Endlich sagte er langsam, zögernd: „Habe ich recht verstanden, so lehnt die Pullman Company diese geringfügigen Zugeständnisse in schwerer Stunde, von der so viel abhängt, ab!“

„Die Pullman Company“, wiederholte einfach Wides, „hat keine Differenzen, die durch ein Schiedsgericht geschlichtet werden könnten.“

In tiefer Bewegung sagte darauf Alderman McMillen: „Herr Wides, Ihre Company verlangt den bewaffneten Schutz der Bundesregierung, des Staates Illinois, des Cook County's und der Stadt Chicago und doch lehnen Sie ein so billiges Verlangen der Stadt, ein Verlangen, welches die Erhaltung des Friedens ist, rundweg ab. Wir sind zu ihnen gekommen, in der Absicht, den Frieden zu erhalten und indem Sie uns: Begehre abgelehnt, haben Sie eine schwere Verantwortlichkeit übernommen, eine Verantwortlichkeit, der Sie vielleicht gar nicht gewachsen sind.“

„Es kommt hier ein Prinzip in Frage“, sagte Wides, „das die Pullman Company nicht preisgeben kann. Es ist dies, daß Geschäftseigentümer in der Geschäftsführung unabhängig sein müssen, und keine Beeinflussung weder durch Arbeiter, noch durch Andere zu dulden haben. Wir lassen uns von Niemanden Vorschriften machen und erkennen kein Schiedsgericht an. Unser Geschäft ist unsere Privatangelegenheit und wir bedürfen keiner Intervention, weder von Seiten der Bundesregierung, noch von Seiten des Staates oder von irgend jemand Anderem.“

Jedes weitere Wort war hier überflüssig. Hunderttausend Menschen werden morgen an Generalstreik gehen, ohne daß man weiß, wann sie die Arbeit wieder aufnehmen werden und wer sie aufnehmen wird, aber vertrauend darauf, daß ihr Kampf für das Prinzip des Schiedsgerichts nicht vergebens sein werde.

Dies der Bericht unseres amerikanischen Bruderorgans. Wir ersehen daraus zweierlei:

Erstens, daß die amerikanischen Geldproben sich ganz

auf denselben Standpunkt des Ablehnens jeder Einmischung in ihr Verhältnis zu den Arbeitern gestellt haben, wie unsere Köpfe und Genossen.

Und zweitens ersehen wir, daß nicht bloß der Gouverneur von Illinois, Aligelt, auf Seiten der Streikenden gestanden hat, sondern auch die städtischen Behörden von Chicago.

Die Einmischung des Staats ist aber nun doch erfolgt. Und die Pullman-Gesellschaft hat es so arg getrieben, daß die Strafe nicht ausbleiben kann und das Wort sich an ihr erfüllen muß:

Schmutz kommt vor dem Fall.

## Politische Rundschau.

Bant, den 24. Juli.

— Zum Zeugniszwangsverfahren gegen den Redakteur des „Vorwärts“: Daß gegen den Redakteur des „Vorwärts“ wegen der Veröffentlichung des „vertraulichen“ landrätlichen Erlasses das Zeugniszwangsverfahren eingeleitet worden ist, gefaßt sogar dem nationalliberalen „Hamb. Kor.“ nicht; er meint: Der Redakteur hat Einspruch erhoben. Das wird ihm sicherlich etwas nützen; denn der Richter hält sich bei seiner Verfügung durchaus im Rahmen des Gesetzes. Andererseits ist aber nicht zu verkennen, wie der Zeugniszwang gerade bei einem Redakteur eine besondere Wirkung hat. Er ist gesetzlich verpflichtet, Zeugnis abzulegen; das Reaktionsgeheimnis ist andererseits für ihn eine Ehrensache. Weicht er es, so täuscht er ein in ihm gesetztes Vertrauen, entwürdigt sich in den Augen seiner Berufsgenossen und schädigt sich unter Umständen schwer in seiner Existenz; wer wird einen Redakteur beschäftigen, der die pflichtgemäße Discretion verliert? So kann er in den peinlichsten Zwiespalt zwischen Gesetz und Gewissen kommen, und gerade von dem ehrenhaften Redakteur wird man verlangen, daß er der Stimme seiner Berufspflicht folgt. Bis dieser im Volke allgemein herrschenden Ansicht aber im Gesetze Rechnung getragen wird — etwa anläßlich einer ohnedies dringenden erforderlichen Revision des Preßgesetzes — sollte unserer Erachtens der Zeugniszwang gegen den Redakteur nur im äußersten Nothfalle zur Anwendung kommen, wenn alle anderen Mittel zur Ermittlung des Schuldigen fruchtlos blieben. Mit Recht bemerkt die „Frankf. Ztg.“ dazu: „Das ist Alles ganz richtig, aber — das Zeugniszwangsverfahren gegen den „Vorwärts“-Redakteur wird seinen Lauf weiter nehmen. Und daß das möglich ist, das darf der „Hamb. Kor.“ getrost auf das Verdienstkonto seiner nationalliberalen Parteigenossen setzen.“

— Welche Nachtmittel zur Bekämpfung der „Unkurzbestrebungen“ bieten die deutschen Strafgesetze? Folgende: § 110 des Reichsstrafgesetzbuches

## Meister Timpe.

Sozialer Roman von Max Kreyer.

13. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Ich lege noch tausend Thaler baar hinzu sahe Herr Urban fort —“

Timpe machte eine abwehrende Handbewegung.

„Nun dann mein letztes Gebot, weil mir durchaus an dieser Ecke etwas liegt: Ich zahle Ihnen den dreifachen Werth, und zwar in barem Gelde. Schlagen Sie ein und seien Sie nicht thöricht.“

Es war dieselbe Situation. Johannes Timpe wurde schwankend, die Aussicht auf leichten Gewinn lockte, das bare Geld lachte ihn im Geiste an. Er hatte sich niemals träumen lassen, daß aus seinem Grund und Boden über Nacht Reichthümer zu schlagen seien. Ahermal richtete er den Blick nach der Posttür, von woher im selben Augenblick die Worte schallten: „Das Haus verkaufen wir nicht. Dabei bleibt's!“

Der starrsinnige Greis, dessen seinem Gebot die Unterhaltung nicht entgangen war, drehte sich kurz um und ließ wieder den Dreifach seiner Pantoffeln und der Stütze vernehmen.

„Da haben Sie es gehört“, sagte Timpe lachend, ungemein vergnügt darüber, in dem Großvater einen Vereiner aus seiner Pein gefunden zu haben. „Das ist die letzte Instanz, und dagegen ist nichts zu machen. Neben mir nicht mehr darüber, Herr Urban.“

„Merkwürdige Menschen, die Sie sind! Sie werden es eines Tages bereuen.“

Etwas wie Unmuth drückte sich auf Urban's Zügen aus. Die Nase schien spitzer geworden zu sein, die ausdruckslosen Augen warfen über die Brille hinweg empörte

Blicke auf das Häuschen, als wollten sie die halbe Ruine für das erstlittene Fiasko verantwortlich machen.

Herr Ferdinand Friedrich Urban sog tief rothseidenes Taschentuch hervor und entfernte einige Ralkspritzer von seinem tadellos schwarzen Gesicht. Dann fragte er mit erzwungener Lebenswürdigkeit:

„Darf ich vielleicht einmal die Gelegenheit benutzen, Ihre Werkstätten kennen zu lernen?“

Und da er sich einmal vorgenommen hatte, ohne einen Profit dabei der nicht zu verlassen, sah aber Johannes Timpe, gegen welchen ihn ein plötzliches Mißtrauen gepackt hatte, beim Beschauen der Arbeitseinrichtung äußerst geneigt machen wollte, so erfasste er dessen schwache Seite und kam auf Franz zu sprechen.

„Ja, mein lieber Herr Timpe — damit ich auch einmal ernstlich von Ihrem Sohne rede: ein Prachtlinge mit einem Wort! Er hat Manieren, so daß er die Pferde des besten Hauses bilden konnte; behält eine wundervolle Handschrift, rechnet ungemein schnell und hat sich Kenntnisse der englischen und französischen Sprache angeeignet, was man nicht unterschätzen darf. Etwas zum leichten Leben geneigt, aber zu mein Gott — das sind die allgemeinen Fehler der Jugend, die schließlich auch notwendig zur Kenntniß des Lebens sind. . . . Er wird Karriere machen! Ja, ja . . .“

Johannes Timpe zeigte eine Miene, als wenn er den zehnfachen Preis für sein Grundstück empfangen hätte; denn was konnte ihn wohl glücklicher stimmen, als das Lob seines Eigigen aus dem Munde des Mannes, der die guten Eigenschaften Franzens am Besten erkannt haben mußte. So schritt er denn bereitwillig dem großen Kaufmann voran und öffnete ihm zuvorkommend die Werkstatthür — wie ein Mann, der einen ausgezeichneten Besuch empfangen hat, dem er die größte Aufmerksamkeit erweisen muß.

Die Gesellen steckten die Köpfe zusammen und setzten auf kurze Zeit die Drehwerkzeuge ab, um das betäubende Geräusch zu vermindern; dann sahen sie sich an, als wollten sie fragen: Was will denn der hier? Wieviel und Leitmann erinnerten sich seiner sofort und nannten seinen Namen.

Der Chef des Hauses Ferdinand Friedrich Urban entwickelte ein sichtlich Interesse selbst für die kleinsten Dinge — gleich einem Fachmann, der jede Gelegenheit wahrnehmen möchte, um seine Kenntnisse zu bereichern. Sein Gesicht zeigte sich bald hier, bald dorthin, oder beugte sich tief auf die Gegenstände; und die lange Nase, die sich wie ein Steuer abwechselnd nach rechts und links wendete, blieb fortwährend in Bewegung, als bildete sie ein nöthiges Bestandtheil zur allgemeinen Prüfung. Er untersuchte Alles: die Drehbänke, die Werkzeuge, die angefangene Arbeit; stellte sechs Fragen auf einmal, so daß Johannes Timpe Mühe hatte, die Neugierde seines Nachbarn befriedigen.

„Ja, Sie sind noch Einer der zu beneiden ist! Ihnen ist die Konkurrenz noch nicht über den Kopf gewachsen. So sagte erst neulich der alte Heinde — Sie kennen ihn ja, seine Firma ist eine der ältesten am Plage, — daß Ihre Horn- und Eisenwerkstätten berühmt seien, und daß Niemand es besser verhehle, solider zu arbeiten und eine schönere Zeichnung zu erfinden, als Sie. Wer zu gleicher Zeit die Modelle macht, der hat eben den größten Vortheil, und doch ist dieser Artikel noch viel zu theuer. Neue Maschinenverbindungen werden auch hier noch eine große Rolle spielen müssen. . . . Wollen Sie mir nicht einmal Ihre Modelle zeigen?“

Meister Timpe zögerte einen Augenblick. Sein Blick glitt prüfend über den Fabrikanten, der anscheinend gleichgültig den Arbeiten Thomas Meyer's zusah.

(Fortsetzung folgt.)

befagt: „Wer öffentlich vor einer Menschenmenge oder vor einer Versammlung oder öffentlichen Anschlag oder öffentliche Ausstellung von Schriften oder anderen Darstellungen zum Ungehorsam gegen Gesetze oder rechtsgültige Verordnungen oder gegen die von der Obrigkeit innerhals ihrer Zuständigkeit getroffenen Anordnungen auffordert, wird mit Geldstrafe bis zu 600 Mk. oder mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft.“ § 126: „Wer durch Androhung eines gemeingefährlichen Verbrechens den öffentlichen Frieden stört, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahr bestraft.“ Dann folgen die §§ 128 und 129, die die Teilnahme an geheimen und gefährlichen Verbindungen unter Strafe stellen, und auf welche noch während der letzten Geltungszeit des Sozialistengesetzes die Gerichte vielfach zurückgegriffen zur Anwendung gegen die Sozialdemokratie. Weiter sagt § 130: „Wer in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthatigkeiten gegen einander öffentlich anreißt, wird mit Geldstrafe bis zu 600 Mk. oder mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft.“ — § 131: „Wer erdichtete oder entstellte Thatsachen, wissend, daß sie erdichtet oder entstellt sind, öffentlich behauptet oder verbreitet, um dadurch Staatseinrichtungen oder Anordnungen der Obrigkeit verächtlich zu machen, wird mit Geldstrafe bis zu 600 Mk. oder mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft.“ — Rigorose, rückwärtslose, willkürlicher und tendenziöser als diese Bestimmungen schon oft gegen Sozialdemokraten angewendet worden sind, dürften schwerlich Ausnahmefälle sich anwenden lassen. Wir werden gelegentlich in längeren Ausführungen darauf zurückkommen.

— Ein schlechtes aber auch ein dummes Mittel wenden die Bismarcks in den „Gamburger Nachrichten“ an, um den „neuen Kurs“ zu ärgern und in Mißkredit zu bringen. In Erörterung der Thatsache, daß für die Sicherheit des Fürsten Bismarck Geheimpolitiken thätig waren, was für seinen Nachfolger nicht möglich gehalten wird, schreiben die „Gamb. Nachr.“: Daß gegenwärtig kein Bedürfnis für ähnliche Ueberwachungen vorliegt, erklärt sich leicht aus der Thatsache, daß Attentate der Regel nach nur von politischen Richtungen ausgehen, welche gegenwärtig für Stützen des neuen Kurses gelten und kein Verlangen nach einer Aenderung in der Staatsleitung empfinden. Die sogenannten loyalen Blätter, die zwar dem „neuen Kurs“ anhängen, aber in Bismarck dennoch den Heros des Jahrhunderts sehen, sind ganz außer sich, über solche Bosheit. Wir, die Sozialdemokraten, sind, was diese Blätter am meisten bedauern, der sich freudige Dritte: denn die Inzianie, daß die Sozialdemokratie die Stützen des „neuen Kurses“ sind, kann uns nicht alteriren, da sie doch zu dumm ist, als daß sie von vernünftigen Leuten geglaubt werden würde.

— Eine scharfe Kritik des Zentrums. Unter der Ueberschrift „Ein Fußtritt“ fällt der Münchener Dr. Sigl in seinem ultramontanen „Vaterland“ folgendes Urteil über die Zentrumspartei: „So ist es denn endlich einmal aus mit dem „Fiskusentwurf“ des Zentrums! Derselbe ist so alt, daß wir uns seines Geburtsstages gar nicht mehr erinnern. Wie oft derselbe im Reichstage gestellt, verbummelt, vertagt, zurückgezogen, wieder eingebracht worden ist u. s. w., erinnert sich kein Mensch mehr. Der Fiskusentwurf selbst ist ein Bild für die Geschichte des Zentrums der letzten Jahre; diese Geschichte ist eine fortgesetzte Unklarheit und Unentschlossenheit. Endlich einmal wagte man sich daran, brachte den Antrag ein, und derselbe fand im Reichstage eine Mehrheit. Den Reichstagsbeschluss konnte man schon lange haben; man brauchte ihn nur zu wollen. Man wollte aber nicht, sondern schwannte mit dem „neuen Kurs“ hin und her. Man schaute nach oben und nach unten, man schaute links und schaute rechts und wollte vor Allem ganz oben nicht un bequem sein. Nun hat man die Antwort auf diese Haltung. Sie lautet einfach: Der neue Kurs fürchtet das Zentrum nicht und braucht ihm darum keine Konzessionen zu machen.“ — Bismarck nannte das Zentrum noch einen „unüberwindlichen Thurm“ und unterhandelte darum mit ihm auf dem Fuße von Nacht zu Nacht. Caprivi steht den Thurm schief und wackelig. Was soll man auf solch eine Ruine noch lange Acht geben! Woju braucht er denn das Zentrum? Die Tabaksteuer hat es ihm ja ohnehin schon verpfändet, und mehr braucht man nicht. Das Zentrum ist keine ernsthafte Partei mehr, und einer solchen macht man keine Komplimente, sondern regalist sie mit Fußtritten, wie sie es verdient. Ein solcher Fußtritt ist der Bundesratsbeschluss, und nichts Anders. Er war als nichts Anderes gedacht, und wird auch als nichts Anderes empfunden. Sochlich liegt für den Bundesratsbeschluss auch nicht der Schein einer Verrechtigung vor. . . . Also sind nur politische Motive denkbar. . . . Es galt, dem Zentrum einen Fußtritt zu verfehlen, ihm zu zeigen, daß man es nicht achtet, nicht fürchtet. Das ist der Ausgang der Handels- und Schachpolitik des Zentrums. — In den Kreisen des Zentrums ist man sich der Lage wohl bewußt. Durch alle die geistreichen Korrespondenzen in den Zentrumsblättern schimmert die tiefe Scham über die angethane Schmach sehr deutlich durch. Man ist klamiert und kann es diesmal nicht mehr wegleugnen. Aber was thun? Himmel hilf! — Nun, es kommt die Rettung. In sechs Wochen erleben wir den alljährlichen großen katholischen Vereinsbummel in Köln. Jetzt hat man doch einen Stoff. Wird das eine Freude und ein Vergnügen sein! Wie werden sie wieder tapfer reden und schreien, und welche Resolutionen lassen sie wieder! Der Thurm wird wieder lebendig werden und nach allen Seiten hin Feuer geben. Das im August, in der Hitze der Sommerferien, im freien, fröhlichen Köln, an den herrlichen Ufern des Rheins, bei feurigem Rüdesheimer. Im November, in den Herbstnebeln zu Berlin,

in der engen Stube des Reichstages, da wird sich ein anderes Bild zeigen. Da ist die Begeisterung vorbei. Man bewilligt neue Steuern und läßt die Jesuiten sein wo sie sind. Das ist heutzutage Zentrumspolitik. Caprivi hat Recht. Man muß jeden Menschen behandeln, wie er es verdient. Und die vom Zentrum verdienen es nicht anders.“

— Niedriger hängen! Die Nachricht aus Paris, daß ein französischer Arbeiter am Jahrestage des Bastillensurmes ausgerufen hat, er verlange Freiheit wie in Deutschland, begleitete dieser Tage der „Vorwärts“ mit den Worten: „Daß der Himmel sich erbarme! Eine blutigere Satire auf die Republik Casimir Perier ist undenkbar.“ Diese durchaus zutreffende satirische Bemerkung unseres Brudersorgans veranlaßt den nationalliberalen „Hannoverschen Courier“ zu folgendem Ausbruch: „Das sagt das Organ der deutschen Sozialdemokratie, das Tag für Tag, ohne von den Gerichten behelligt oder sonst irgendetwas daran behindert zu werden, in den wüsten Redewendungen die Arbeiter zum Klassenhaß aufhetzt, den Umsturz der Monarchie und der bestehenden Gesellschaftsordnung als notwendig und nahe bevorstehend, jedenfalls aber als sicher und unvermeidlich hinstellt, die Schandthaten ausländischer Anarchisten beschönigt und rechtfertigt oder auf Anstiften der Behörden zurückführt und fast täglich über Versammlungen berichtet, in denen Religion, Vaterlandsliebe und ehrbare Sitte in den Schmutz getreten werden — kurz, das sich ungehindert zu geberdet, als ob es überhaupt keine Strafrechte gäbe. In der That gehört die ganze Unverschämtheit des Organs des Umsturzes dazu, auch jenen Anwurf des französischen Arbeiters, statt ihn auf seinen berechtigten Kern zurückzuführen, mit der Lauge frivolsten Spottes zu begießen.“ — Eisumschläge für den Kopf des armen Geisteskranken, der das verbrochen hat.

— Unfallverhütung. Sehr unbefriedigend liegen die Verhältnisse in den großen Handelstädten für diejenigen Arbeiter, die das Be- und Entladen der Wasserfahrzeuge besorgen, hauptsächlich bei den Steuererbetrieben. Diese Arbeiten bedingen fast immer die größte Schnelligkeit in der Ausführung, so daß dabei von den Arbeitern die nötige Vorsicht oft außer Acht gelassen wird. Die Unfallstatistik erweist daher auch eine unverhältnismäßig große Anzahl von Unfällen gerade bei dieser Beschäftigung. Auf Anregung des Vorstandes der Sektion 3 der Speiditions-, Speicherei- und Kellerei-Vereinsgenossenschaft, Kommerzienrath Steibelt in Berlin, fand nun jüngst in Stettin eine eingehende Revision der dortigen Steuererbetriebe, die jetzt in voller Thätigkeit sind, statt, an die sich eine Verabredung der Beteiligten über die zum Schutze der Arbeiter zu ergreifenden Maßnahmen angeschlossen. Die zur Berathung mit eingeladenen Vertreter des königlichen Polizeipräsidiums in Stettin stellten ihre volle Mitwirkung für die nötigen Maßnahmen in Aussicht. Neben den bei der Ausarbeitung von Normalunfallverhütungsvorschriften seitens des Verbandes der deutschen Vereinsgenossenschaften bereits in Auge gefaßten Vorkehrungsmaßnahmen wurde eine Reihe von Einrichtungen besprochen, die, durch die lokalen Verhältnisse bedingt, zum Schutze der Arbeiter für notwendig erachtet wurden. Ganz besonders wurde eine strenge Ueberwachung der Arbeiten durch geprüfte Vorarbeiter, denen auch die Aufsicht über die Brauchbarkeit und Tüchtigkeit der zu benutzenden Gerätschaften zu übertragen sein würde, für durchaus erforderlich gehalten, und voraussichtlich werden solche obligatorische Bestimmungen seitens der Polizeibehörde schon in nächster Zeit erlassen werden.

— Gegen die Wohlthätigkeit richtet sich nachstehende Verfügung, welche der Landrath des Kreises Lübben, Graf Schulenburg, erlassen hat: „Nachdem nunmehr die Verpflegungssituationen in diesseitigen Kreisen aufgehoben sind, steht zu erwarten, daß die Hausbetriebe wieder um sich greifen wird. Ich mache deshalb das Publikum hierdurch auf die für den diesseitigen Kreis bestehende Polizeiverordnung vom 21. September 1888 aufmerksam, wonach das Verabreichen von Gaben an Bettler bei Geldstrafe bis zu 50 Mk. oder verhältnismäßiger Haft verboten ist. Die Genarmen und die Ortsbehörden des Kreises weise ich hiermit auf das Nachdrücklichste an, auf Bettler und Bagaubonden eifrig zu fahnden, dieselben im Betretungsfalle festzunehmen und an die zuständige Polizeibehörde abzuliefern, auch diejenigen Personen, von welchen ihnen bekannt geworden ist, daß sie Gaben an Bettler verabreicht haben, unmaßsichtlich bei der Polizeibehörde zur Anzeige zu bringen. Sollte es zu meiner Kenntniß gelangen, daß sich die Ortsbehörden bei der Ausführung der ihnen obliegenden Pflichten säumig oder nachlässig zeigen, so werde ich dieselben in jedem einzelnen Falle bestrafen.“ — Die Rechtsgültigkeit dieser Verordnung, zu deren Charakteristik man weiter nichts zu sagen braucht, ist mindehens zweifelhaft, und es wäre zu wünschen, daß ein etwaiger Fall der Zwischhandlung dagegen vor die Gerichte gebracht würde.

— Abelige Patrioten. Der „Frankf. Ztg.“ wird aus Westpreußen geschrieben: Bei den Polen erregt es unliebsames Aufsehen, daß der Rittergutsbesitzer v. Bronzynski seine 5000 Morgen große, aus einem Rittergut und zwei Borwerken bestehende Besitzung Stroh-Lubburg, die er selbst erst vor 5 Jahren aus deutschen Händen erworben hatte, an die Anstiftungskommission verkauft hat. Herr v. Bronzynski war nämlich noch im Mai d. J. polnischer Kandidat für das Reichstagsmandat des Wahlkreises Schlochau-Platow, das durch den Verzicht des Ceremonienmeisters Grafen v. Ranik erledigt war. Bronzynski unterlag erst in der engeren Wahl gegenüber dem konservativen Kandidaten Gildendorff. — Herr v. Br. wird wahrscheinlich seine Besitzung von

der Anstiftungskommission gut bezahlt bekommen haben und „baar Geld laßt“.

— Aus der Ferienkolonie. Dieser Tage wurde ein Unteroffizier vom Braunschwelgischen Infanterieregiment Nr. 17 nach der Landesstrafanstalt zu Wolfenbüttel gebracht. Derselbe ist, dem dortigen Kreisblatte zufolge, vom Kriegsgewichte in Hannover zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus und Ausweisung aus dem Soldatenhande verurtheilt worden, weil er Mannschaften seiner Schwabron, die über eine von ihm verübte Soldatenmißhandlung auszufragen im Stande waren, zu der falschen Aussage verleitet hat, sie hätten nichts gesehen.

— Zur Ausweisung der dänischen Schauspieler. Nach Meldungen aus Hensburg sollte der Bürgermeister Chemnitz in Hadersleben plötzlich seinen Abschied genommen haben; auch der dortige Landrath Dr. Mauve beabsichtige, von seinem Amt zurückzutreten. Es sei dies eine Folge der bekanteten Ausweisung der dänischen Schauspieler aus Nordschleswig. Wie jetzt von offiziöser Seite berichtet wird, ist jene Nachricht, soweit sie den Landrath betrifft, völlig unbegründet. Bürgermeister Chemnitz habe allerdings sein Amt niedergelegt, jedoch nur wegen seiner seit Jahren geschwächten Gesundheit. Die Regierung sei mit dem Vorgehen des Bürgermeisters einverstanden gewesen; dies gehe schon daraus hervor, daß die Stadtverordneten von Hadersleben ihm auf Veranlassung des Regierungspräsidenten die volle Pension bewilligt hätten, auf die er keinen Anspruch gehabt habe. — Uns scheint die Pensionierung durchsichtig genug, um daraus zu schließen, daß die Regierung von der „Schnelligkeit“ der beiden Beamten in dieser Affaire doch nicht erbaut war.

**Frankreich.**

Paris, 23. Juli. Die Regierung hat sich über die endgiltige Fassung des Anarchistengesetzes, das durch die Annahme mehrerer Amendements sehr verändert worden war, mit der vorbereitenden Kommission geeinigt und will keine Änderungen mehr annehmen, sondern zurücktreten, wenn die Kammermehrheit das Gesetz nicht in der vormaligen Form annehmen will. Dementsprechend stellte der Ministerpräsident Dupuy in der darauf folgenden Kammer Sitzung den Antrag, dem Regierungsvorstand, resp. Kommissionsentwurf zuzustimmen und alle Amendements zu verwerfen. Bisson, Goblet, Raquet und Rouquay protestirten gegen die Erklärungen Dupuy's, welche sie als verfassungswidrig und als einen neuen 2. Dezember bezeichneten. Raquet und Rouquay erhielten den Ordnungsruf. Die Kammer scheint jedoch in ihrer Mehrheit gewillt zu sein, die Regierung zu unterstützen, denn sie lehnte sowohl den Abänderungsantrag Charpentiers ab, wonach Niemand wegen eines Privatbriefes oder einer in seiner Wohnung gehaltenen Rede auf Grund des Gesetzes verfolgt werden könne, als auch das Amendement des Deputirten Baisou, wonach nur den Schwurgerichten das Recht zustehen solle, die Verdamnung auszusprechen.

**Italien.**

Rom, 22. Juli. Die Polizei hat bereits etliche tausend „Anarchisten“ als Kandidaten für die trodene Quilistine auf die Verbannungsliste gesetzt. Daß darunter, wie vorausgesetzt, auch Sozialdemokraten sein werden, ist bereits eingetroffen. So befinden sich unter den Geächteten 1. B. die beiden Journalisten Bobricar und Galantra, die den Anarchismus auf's schärfste bekämpft haben.

**Bulgarien.**

Sofia, 20. Juli. Der bulgarische Sozialistenkongreß, welcher zur Zeit in Sofia tagt, ist, der „A. Fr. Pr.“ zufolge, zahlreich von sozialistischen Vereinen besucht und nimmt einen sehr ruhigen Verlauf. Die Redner zeigen Mäßigung und vermeiden Angriffe auf die jetzige Regierung. Gestern wurde in geheimer Sitzung das Verbalten bei den bevorstehenden Wahlen für den Gemeinderath, die Generalräthe und die Sobranje festgesetzt. An allen Wahlen sollen die Sozialisten energischen Antheil nehmen und, wo ein Erfolg möglich ist, eigene Kandidaten aufstellen.

**China.**

— An der formellen Kriegserklärung zwischen China und Japan ist noch zu zweifeln, aber kriegerisch genug sieht die Lage aus. Reuters' Bureau meldet aus Schanghai: Dem Doyen der fremden Konfuzi wurde notifizirt, daß die Chinesen Vorbereitungen treffen, um gegebenen Falles alsbald die Barre von Wuiung zu schließen. Von Taku gingen am 20. Juli 12 000 Mann chinesischer Truppen in Begleitung von acht Kanonenböden nach Korea ab. Dieselben haben den Befehl, falls die Japaner sich einer Landung widersehen sollten, das Feuer zu eröffnen. Außerdem werden die Truppen nach den Luftschiffen gesandt werden. Falls Feindseligkeiten ausbrechen, sollen Flotten von Hanking und Canton nach den japanischen Küsten abgehen. Jede chinesische Provinz soll 20 000 Mann stellen.

**Gewerkschaftliches.**

Stettin. Beim Streik der Steinseiger ist das bezeichnende Ereignis eingetreten, daß die 14 Lehrlinge, die am Sonnabend ihre Lehrtage beendeten, mit den kreislichen Gesellen sich solidarisch erklärten und die Arbeit sofort niederlegten. — Die Kommission der ausgesperrten Brauereiarbeiter zu Berlin ertheilte in einer Versammlung dieser Tage Bericht über die eingegangenen Gelder. Darnach sind eingegangen: a) auf Sätzen (von 5881 ausgegebenen Sätzen sind 2409 Sätze eingegangen) = 35 400,50 Mk.; b) die 10 Pro. der arbeitenden Brauereiarbeiter = 5828,74 Mk.; c) vom Zentralverband deutscher Brauer = 3500 Mk., zusammen 44 729,24 Mk. Hierbei sind die von Mitgliedern eingekassierten Gelder nicht eingerechnet. Zu unterstützen sind noch 315 Brauereiarbeiter mit 368 Kindern, worunter 21 Familienmitglieder mit mehr als 3 Kindern.

**Aus Stadt und Land.**

**Dant, 24. Juli.** In einer Ecke des selbstgedruckten Theiles des „Wilhelmshavener Anzeiger“ der heutigen Nummer finden wir die Besprechung der Frauen-Zeitung „Für die Frauen“, redigiert von der bekannten Frauenrechtlerin Frau Dr. Wettklein-Abelt. Die Besprechung lautet: Eine politische Frauenzeitung. Die im Verlage von Gustav Bohnmann erscheinende, von Frau Dr. Wettklein-Abelt redigirte Wochenchrift „Für die Frauen“ hat eine politische Tendenz erhalten und zwar in einem die Sozialdemokratie vom Standpunkte der Frau veranschaulichenden Sinne. Das Unterrichtsamt ist bei dem großen Einflusse der Sozialdemokratie in Frauenkreisen schon genannt, aber sehr zeitgemäß und dankenswerth, um so mehr, als die Vertreterin der Frauen nicht in die Öffentlichkeit und die Parteipolitik hineingezogen wird, sondern im Gegentheil den Standpunkt vertritt, daß die Beförderung der gesellschaftlichen Zustände nur von innen heraus geschehen muß durch Reform in der Familie, in der Erziehung. Die Hauptrolle bei dieser gesellschaftlichen Weiterarbeit weist die Leiterin den Frauen zu. Damit diese ihrer Aufgabe gerecht werden, müssen sie die Gefahren, die ihnen drohen, kennen lernen und sich selbst bemühen, gegen den Unsturz anzukämpfen, der für sie Schlimmeres bedeuten würde als Krieg und Sklaverei.

Die Entdeckung, daß der „Anzeiger“ nicht verschmäht, seine schwache Kraft in den Dienst derjenigen zu stellen, die ausgeschlossen sind, die Sozialdemokratie im geistigen Kampfe zu überwinden, erschreckt uns keineswegs, sondern wünschen wir viel Glück und Segen zu dem gewinnbringenden Thun. Die von dem „Anzeiger“ empfohlene Frauenzeitung aber ist eine Tendenzschrift in des Wortes vollster Bedeutung, jedoch keineswegs geeignet, das gesuchte Ziel, die Vorbereitung der Arbeiterfrauen von der proletarischen Bewegung und ihnen eine tiefe Abneigung gegen die Ideale ihrer Männer beizubringen, zu erreichen. Seitdem die Frauenarbeit eingeführt und angewendet, um den Preis der Männerarbeit herabzubringen, giebt es für die Arbeiterfrauen und Mädchen nur einen Weg, die Frauenemancipation durchzuführen und das ist der Anschluß an ihre sozialdemokratischen Männer und deren Organisation. Die Sozialdemokratie will die Frauen in jeder Beziehung mit dem Manne gleichberechtigt machen und braucht dabei die hohe Weisheit, wie Frau Dr. Abelt befürchtet, nicht zum Feinzel zu gehen, die übrigen gründlicher nicht zerstört werden kann, als es gegenwärtig in der bürgerlichen Gesellschaft geschieht durch die Rechtslosigkeit und die Lastthierrolle, welche der Frau in Arbeiterkreisen, bei der Landbevölkerung und dem Kleinbürgertum zugewiesen ist. Wenn man die Zeitung der Frau Wettklein-Abelt liest, so muß man angefaßt so manchen Aehnlichen Wahrheit, das sie zu Tage fördert, sich über die schiefen Urtheile wundert, welche die gelehrte Frau über die Lösung der Frauenfrage durch die Sozialdemokratie fällt, wie auch über den Satz, der daraus gegen die letztere hervorleuchtet. Fast scheint uns gefränkter Ehrgeiz die Triebfeder ihrer Feindschaft gegen den Sozialismus zu sein.

**Dant, 24. Juli.** Es ist wenig bekannt, daß Nachnahme mittels Postkarte seit einiger Zeit zulässig ist. Diese Nachnahme ist vielfach den sogenannten Postaufträgen vorzuziehen, weil erstere nicht allein viel weniger Arbeit und Papier erfordert, sondern auch nur die Hälfte Porto-losten verursacht. Der Postauftrag muß nämlich mit 30 Pfg. Porto besetzt werden, die Postkarte nur mit 15 Pfg. Von den durch Postauftrag eingezogenen Beträgen werden immer mindestens 20 Pfg. Porto für Ueberleitung des eingezogenen Geldes von der Post in Abzug gebracht, dahingegen von den durch Postkarten-Nachnahme eingezogenen Beträgen bis 5 Mk. nur 10 Pfg., über 5—100 Mk. 20 Pfg., über 100—200 Mk. 30 Pfg., über 200—400 Mk. 40 Pfg. Man braucht auch nicht Anstoß daran zu nehmen, daß die Nachnahmen „auf offener Karte“ irgendetwas als Beilegung, Rücksichtlosigkeit oder dergl. ausgelegt werden müßten, weil ja auch den Postaufträgen eine offene Quittung beizulegen und von den Postboten vorzuzeigen ist, auf der alles ebenso genau richtig ist und sein muß, wie auf der offenen Karte. Also jarte Rücksichtnahme ist hier gar nicht möglich. Des weiteren sei noch erwähnt, daß die Postkarten-Nachnahmen auf der Vorderseite außer dem nachzunehmenden Betrage (in Buchstaben und Ziffern) auch unmittelbar darunter Namen und Wohnort des Abnehmers tragen müssen.

**Wilhelmshaven, 23. Juli.** Um einem längst gefühlten Bedürfnis abzuhelfen, gehen hier einige besonders große Vereinsmitglieder mit dem Plane um, einen „Marine-Verein“ in's Leben zu rufen. Ein Marine-Verein hat mit einem Krieger- oder Veteranen-Verein die Tendenz und Alles bis auf den Namen gemein. Aber um neugierigen und begriffreihern Fragern Antwort und Aufklärung zu geben, sei ihnen hiermit ein für allemal gesagt, daß es doch ganz und gar nicht in der Ordnung und passend ist, wenn ein ehemaliger Ozean- oder Matrose mit einem ehemaligen Infanteristen, Kavalleristen oder gar Trainisoldaten die sogenannte „Ramerabschaft“ pflegt. Currah schreibt, und bei Reichstagswahlen Kaiser und Reich vor dem Untergang rettete. Die Anregung dieser Gründung soll von einem Verbandsbeamten ausgehen, der unlängst von Kiel, allwo er die Vorsitzlichkeit und Richtigkeit des Marine-Vereins kennen gelernt hat, nach hier verlegt worden ist. Böse Menschen behaupten nun, der brave Mann, der sich um das Vaterland so verdient machen will, sei von dem eigenartigen Streben, einmal auch auf Kosten naiver Vereinsmitglieder eine Reise nach Berlin machen zu können, zu dieser Gründung veranlaßt worden, denn dort soll in nächster Zeit ein Verbandstag der Marine-Vereine stattfinden. Offenlich werden die braven Marine-Vereiner, wenn der Verein zu Stande kommen sollte, durch diese bösen Jungen sich nicht abhalten lassen, ihre pflichtschuldige Dankbarkeit gegen den Stifter des Vereins zu bekunden.

**Wilhelmshaven, 23. Juli.** Von der Marine. Laut telegraphischer Meldung an das Oberkommando der Marine beabsichtigt das Rannensboot „Wolf“, Kommandant Korvettenkapitän Kretschmann, am 24. d. Mts. von

Shanghai aus nach Chefoo in See zu gehen. — Wie aus Kiel gemeldet wird, wird auf dem Manövergeschwader, das jetzt nach der Nordsee geht, zum ersten Male der Versuch gemacht, lebendes Vieh mitzuführen. Es kommen zwei lebende Rinder und sechs Schweine an Bord des größten Geschwaderschiffs, des Flaggschiffs „König Wilhelm“. Als Schlächter ausgebildete Mannschaften sind stets an Bord. — Die Flotte ist wegen der Cholera früher als beabsichtigt, aus der Weichselgegend zurückgezogen worden, bescheidenlich die Torpedobootsflotte.

**Wilhelmshaven, 23. Juli.** Wie aus Curhaven gemeldet wird, ist ein von hier nach Kiel sich unterwegs befindlicher Dampfbagger ledt gesprungen und vom Schleppdampfer „Reptum“ nach Curhaven eingeschleppt worden.

**Idort, 23. Juli.** Am letzten Donnerstag ereignete sich in Arrolmessen ein bedauerlicher Unfall. Ein Gespann des Bierbrauereibesizers Festator von hier, aus zwei zusammengelassenen Wagen bestehend, fuhr vom Ort zum hiesigen Bahnhof. Ohne Wissen des Fuhrmannes hatten sich nun mehrere Mädchen von 10 bis 12 Jahren auf die Deichsel des zweiten Wagens gesetzt, um mitzufahren. In der Nähe des Bahnhofes stürzte eines derselben herunter und gerieth unter die Räder des schweren Fuhrwerks, wodurch das Mädchen lebensgefährlich an Kopf und Brust verletzt wurde. Blutüberströmt wurde es in den Bahnhof getragen, wo zufällig ärztliche Hilfe zur Stelle war. Die Verletzte ist eine Tochter des Wirths J. zu Idorf im Jenerland, war hier zum Besuch bei Verwandten gewesen und im Begriff, zu ihren Eltern zurückzukehren.

**Bremerhaven, 23. Juli.** Der Stettiner Dampfer „Deutscher Kaiser“ hatte auf seiner Reise von Petersburg nach hier einen Cholerafall zu verzeichnen, indem ein Kohlenarbeiter unter allen Anzeichen der Cholera erkrankte und nach zwei Tagen starb. Der Mann hatte gegen das Verbot des Kapitans ungekochtes Wasser getrunken, das der Nema in Petersburg entnommen war. Es ist also anzunehmen, daß die Nema verurtheilt ist. Der Dampfer ist in Luarantane gelegt und wird gründlich desinficirt. Sonst ist bis jetzt auf dem Dampfer Niemand erkrankt.

**Kiel, 24. Juli.** Wo bleibt die Polizei? lautet gleichsam der Rottschrei, den ein alter Admonent' dieser Tage im Gespräch des „Kiel's Tagblattes“ gegen „das Herumtun von fragwürdigen Schäften in der Blänischstraße, die Rast des Morgens, fassend Braumwein trinken“, vom Stande“ lieg. Der empfindliche Stürmer tabelt, daß dort täglich schon um 4 Uhr Morgens gruppenweise jenes Proletariat angetrunken herumtaumelt, das nicht mehr als die Arbeit thut, und meint dann zum Schluß: „Abgesehen davon, daß dieses soziale Elend keineswegs vortheilhaft für die Arbeiter der Straße ist, es muß auch die vielen Fremden, die sich gerade um diese Zeit in Kiel und vorzugsweise am Hafen aufhalten, peinlich berühren, so daß sie in dieser Beziehung einen keineswegs angenehmen Eindruck mit aus Kiel nehmen. Eine Abhilfe wäre gewiß dringend nötig.“ Daß diese Abhilfe nur seitens der Polizei gebracht werden kann, diese Ansicht bezieht vom Standpunkt der letzten Moral kennen wir sehr genau und daß auch schon viele Fremde, die in Kiel ihre Zeit zubringen, über die eine oder andere „fragwürdige Schäfte“ an der Blänischstraße die Nase gerümpft, ist sehr erklärlich. Niemand von allen diesen Stürmischen unterläßt auch die Ursache des Uebels jener Unglücklichen oder fragt, ob diejenigen, welche ein angenehmes Dasein führen, mit ihrer Beteiligung der heutigen Gesellschaften nicht gerade schuld an dem vorhandenen Elend sind. Bräutigam von den Zuschauern des Proletariats reden, den Arbeitern verlogenerweise Faulheit und Sauflust vorwerfen, bei jeder Gelegenheit nach der Polizei schreien und dabei selber ein angenehmes, wenn auch tageliebiges Dasein führen, das ist vielfach die Moral, mit der sich heute gewisse Leute zu Stürmischen über das ausgebeutete, in Dummheit und gehaltene Proletariat aufspielen.

**Vermischtes.**

— Aus dem Leben eines Gelehrten. Am 17. d. M. ist der berühmte und beliebte Professor der Anatomie Hirtl zu Wien an einem Herzschlage gestorben. Ueber das Privatleben dieses edlen Mannes und großen Gelehrten finden wir in Wiener Blättern reichliche, interessante Angaben, die uns den berühmten Anatomen in allen Details auch als liebenswürdigen und originalen Menschen erscheinen lassen. Von Zeit zu Zeit drängen über das Leben des großen Gelehrten, so schreibt das „N. W. Abendblatt“, die annuethigsten Anekdoten in die Welt, zu denen meist seine äußere Erscheinung den Anlaß gab. Niemand in der Welt trat so einfach, so bescheiden auf wie dieser Mann, der sich auf dem Gebiete der Wissenschaft ein unvergleichliches Denkmal gesetzt hat, der Orden und Auszeichnungen von allen Potentaten besaß und nicht zu bewegen war, auch nur das kleinste Bündchen in sein Raschloch zu stecken. In eines langen schwarzen Rock gekleidet, der schon in dem Alter der Pensionabilität stand, auf dem gestikulirenden Kopf eine breiten Strohhut, der die Spuren von Wind und Wetter an sich trug, spazirte er ruhig durch die Straßen und Umgebungen seines geliebten Praterdors, wo es immer noch viele gab, die ihn nicht kannten. Es freute ihn, wenn er von den Passanten und Ausflüglern unerkannt blieb. Wegen seines unsehensbaren Kostüms hielt man ihn nicht selten für einen „armen Teufel“ und behandelte ihn dementsprechend. Dieser kam es vor, daß ihm Jemand eine „kleine Gabe“ reichte, die er niemals zurückwies, dann aber in irgend einer passenden und überraschenden Weise überreichlich vergütete. Wenn irgend ein weiterer Spaziergang absehbar war, lehrte Hirtl gerne ein wenig ein. Bei einer dieser Gelegenheiten wählte er das Lokal „Zum Auerhahn“ und ließ sich an einem Tische nieder, an dem schon zwei andere Gäste Platz genommen hatten, Landleute aus der Nachbarschaft. Es war eben „Pflanzentag“ beim „Auerhahn“ und die Weiden verzehrten je eine dieser Würste mit dem sichtlichsten Behagen. Ein Viertel guten alten Weins bildete die trinkbare Ergänzung des einfachen Mahles und der große Anatom sah mit wahrem Gaudium, wie gut es seinen Tischgenossen schmeckte. Die Letzteren hatten die fast weißlichen Blide des Schwergewichten, verstaubten Gesellschafters sehr wohl bemerkt, aber ganz unrichtig gedeutet. Einer derselben winkte den Keller herbei und flüsterete ihm leise ein heimlich Wortchen zu. Der

Gast vom „Auerhahn“ verbeugte sich und wenige Minuten später dampfte die appetitliche „Plunzen“ (Blutwurst) vor Hirtl. Zugleich wurde ein Viertel von dem nämlichen „guten Altem“ vor ihn hingestellt, den auch die beiden Anderen tranken. Der Hofrath beachtete sich keinen Augenblick; die Glast der gutmüthigen Rumpans hatte auch seine eigene erweckt und er griff wacker zu. Auch der Wein glitt langsam durch die Röhre des Stillvergnügten, und als es zum Tschalen kam, beglich der wohlmeinende, joviale Besucher auch die kleine Zecher „dieses Gertra“. Der weitberühmte und doch in dieser Stube so unbekanntes Hofrath dankte sehr herzlich und blieb noch eine Weile sitzen, um mit seinem Bewirthter zu plaudern. Endlich aber erhob er sich, drückte jedem der Weiden die Hand und meinte dann lächelnd: „Jetzt aber, meine Herren, hätte ich noch eine Bitte. Lassen Sie ein paar Flaschen vom Allerbesten kommen und leeren Sie dieselben auf meine Gesundheit!“ Dabei öffnete er eine reich gefüllte Weistafel und legte einen „Fünfer“ auf den Tisch. Dann nickte er den Verblüfften freundlich zu und verschwand. Eine der lustigsten und interessantesten Geschichten ist folgende: Professor Bräde soll vor vielen Jahren Veruche über die Gewichtsnahme des Körpers infolge Hungers angestellt haben. Er verwendete zu diesen Veruchen Kaninchen. Die Thiere wurden jeden Tag gewogen und es zeigte sich hierbei die paradoxe Erscheinung, daß dieselben an Gewicht nicht nur nicht abgenommen, sondern im Gegentheil eine erhebliche, von Tag zu Tag sich steigende Gewichtszunahme erfahren hatten. Die Erklärung dieses Phänomens wurde bald gefunden. Der große Thierfreund Hirtl fütterte von einem Gangenfer aus Tag für Tag die Kaninchen mit kräftiger Nahrung, und man erinnert sich nicht, daß es jemals so vergnügliche hungerrnde Kaninchen gegeben hat wie zur Zeit dieser Experimente.

— Von der Cholera. Aus Danzig wird über die Cholera folgendes gemeldet: Bei dem in Krakau bei Heubude verstorbenen Fischer Kornowski und dem daselbst erkrankten Arbeiter Krause, welcher sich in der Baracke zu Plehnenborj befindet, ist Cholera ebenfalls bacteriologisch festgestellt. Ebenso bei dem am 19. d. M. verstorbenen Kinde Gertrud Ackermann in Dirschau und der fünfjährigen Louise Damrath in Gröfzfeld, Tochter des unter Cholera verdächtigten Ersteinwehnen verstorbenen Schiffers Damrath. In den letzten Tagen haben die Kräfteführer mehrfach verurtheilt, choleraerkrankte Fischer an einsamen Stellen ans Land zu setzen, um allen Unannehmlichkeiten zu entgehen. Es liegt auf der Hand, daß dieses Verfahren nicht nur roh und heillos zu nennen ist, sondern auch die Gefahr für das preussische Weichselgebiet erhöht. Die Ueberwachung der Kräfte wird deshalb verschärft. In Plehnenborj ist eine Infanterieabtheilung zum Wachdienst herangezogen worden. Die Fischer werden nicht mehr nach Danzig geschafft, sondern in den dort errichteten Baracken gehalten. Der letzte amtliche Bericht weist eine abermalige Zunahme der Cholera im Grenzgebiete nach. Es sind in den Gouvernements Warschau, Kielce, Radom und Plock und in Warschau 432 Personen erkrankt und 202 gestorben.

— Ein Traum des Jaren. Russische Bauern erzählen sich folgendes: Jar Alexander III. träumte vor Kurzem von drei Tauben. Die eine war fett und lustig, die zweite mager und gebräut, die dritte sogar erblindet. Da der Traum sich wiederholte, fragte der Jar, was er wohl zu bedeuten habe. Niemand wußte eine entsprechende Antwort. Nur ein Tartar wollte den Traum deuten, wenn er für seinen Preis nicht bedrückt würde. Als ihm dies zugesichert worden war, sagte er: „Die fette, lustige Taube, o Jar, sind Deine Beamten, sie betrügen und beschlagnahmen Alle und leben von dem gestohlenen Gelde sehr lustig, die magere Taube ist Dein Volk, das ausgepreßt und gebräut ist; die blinde Taube aber bist Du, o Herr, selbst, denn hier in St. Petersburg weißt Du nichts und verstehst Du nichts, was im Reiche geschieht.“ — Wenn die Geschichte nicht wahr, so ist sie doch gut erzählt.

**Gingefandt.**

Für Einwendungen unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion den Lesern gegenüber keine Verantwortung.

Es wäre wohl angebracht, wenn unsere Gemeindeverwaltung ihren Blick auch etwas nach der Drischfeldt-Seban richtete und die Hausbesitzer veranlaßte, die Straßen in Stand zu setzen, so daß sie von der Gemeinde übernommen werden können und dann ordnungsmäßig in Stand gehalten werden. So ist die Wiesenstraße in einem schrecklichen Zustande. Es sind da Böcher vorhanden, in denen man im finstern Holz und Weine brechen kann, und bei Regenwetter bilden sich daher große und tiefe Wasserpfützen, die man langsam verduunten läßt. Es thut hier dringend Abhilfe noth. Die Entwässerung läßt sich sehr viel zu wünschen übrig. Manche Abzugsrinne fließt von Schmutz, und sie werden, wie die Gräben, oft schlecht gereinigt. Der Duff, der infolge dessen den Entwässerungsanlagen jetzt entfließt, ist kein angenehmer und gewiß nicht gesundheitsfördernd. Eine strenge Kontrolle dieser Anlage wäre daher gleichfalls am Platze. Um Beherzigung bittet: Ein Einwohner von Sedan.

**Berrens-Kalender.**

**Dant-Wilhelmshaven.**  
„Bürgerverein Heppen (weil. Theil)“. Sonnabend, den 28. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung bei Sadewacker, Tonbeich.  
„Maler-Fachverein, Palette“. Sonnabend, 28. Juli, Abends 8 1/2 Uhr: Versammlung bei Heilemann.

**Schwafel.**

Mittwoch den 25. Juli . . . Vorm. 5, 8 Nachm. 5, 34

# 94 Ausverdingung.

Zur Ausverdingung der Erdarbeiten sowie Lieferung der erforderlichen Materialien, wie Steine, Sand, beizlich der Verbreiterung der Kirch- und Heppensstraße sowie Verlängerung der letzteren bis zur Altemarkstraße, wird hiermit Termin auf

**Montag den 30. Juli**  
**Abends 8 Uhr**

im Ros'schen Gasthause hierelbst angesetzt. Die näheren Bedingungen liegen bei dem Unterzeichneten zur Einsicht aus.

Seppens, den 21. Juli 1894.

**Der Gemeindevorsteher.**  
K t h e n.

## Haus-Verkauf.

Wegen anderweitiger Unternehmung und Wegzug von hier habe ich ein zu Bant an der Neuen Wilhelmshavenstraße gelegenes

## Immobil

(Haus zu vier Wohnungen, mit großem Garten) zum halbjährigen Antritt zu verkaufen. Reflektanten wollen sich baldigst an mich wenden.

Seppens, den 23. Juli 1894.

**H. B. Harms.**

## Waarenhaus

**B. H. Bührmann.**

## Schwere Barchend-Hemde

extra groß und vorzügliche Qualität

pro St. Mk. 1,25.

## Holländische

## Kreiselbillards

sehr interessant und nützlich, empfiehlt bei billiger Preisstellung

**Th. Popken,**

Bismarckstraße 34 a.

NB. Ein von mir verfertigtes Billard steht zur Zeit bei Herrn Joel, Tonndiech, zur gefälligen Ansicht aus.

## Ehren-Erklärung.

Die gegen den Arbeiter **Nademacher** ausgesprochene Verleumdung nehme hiermit zurück.

Seppens. **Georg Olmanns.**

## Guter bürgerlicher Privat-Mittagstisch.

Näheres zu erfragen im Hause des Kaufmanns **H. Tonjes**, Ecke Friederiken- und Ulmenstraße, 2. Etage.

Dafelbst können auch zwei junge Leute gutes Logis erhalten.

## Sommerfrische Vareler Wald.

Reine neu angelegte Wald-Restaurations

## „Zur deutschen Eiche“

(im Vareler Holz, 1/2 Stunde von Varel im Walde gelegen)

halte bestens empfohlen. — Säle, Veranda, Hallen mit Platz für 1000 Personen. — Jeden Sonntag: **Koncert oder Ball.** — Bier, Regelmäßig. — Sehr passendes Lokal für große Vereine und Schulen. Karussell den ganzen Sommer durch. — Hinreichende Stallung für Geispanne. Um vorherige Anmeldung wird gebeten.

Hochachtungsvoll

**H. Lühken.**

## ff. Californischen Portwein

sowie großes Lager anderer Weine u. Spirituosen

in nur bester Qualität,

ff. Cigarren und Tabak in billigster Preislage hält bestens empfohlen

**Th. Joel, zum „Jadebusen“, Tonndiech.**

Das Spezial-Wäsche- und Aussteuer-Geschäft von

**C. Raabe, Roonstr. 74, beim Rathaus**

versendet nach allen Gegenden der Welt

doppelt gereinigte Bettfedern u. Daunen sowie fertige Betten im Preise von **30 Mark** bis zu den Eleganteren.

== Empfehlenswerte Bücher für die Hausbibliothek. ==

Meyers

## Kleiner Hand-Atlas.

Mit 100 Kartenblättern und 9 Textblättern. In Halbleder gebunden 10 Mark oder in 30 Lieferungen zu je 30 Pfennig.

„Endlich einmal ein wirklicher Handatlas, der den Anforderungen des praktischen Lebens entspricht.“

## Brehms Tierleben.

Kleine Ausgabe für Volk u. Schule. Zweite, von E. Säuermann neu bearbeitete Auflage. Mit 1200 Abbildungen im Text, 1 Karte und 2 Farbdrucktafeln. 2 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark oder in 15 Lieferungen zu je 50 Pf.

Allen zu empfehlen, welchen die zehnjährige Ausgabe des berühmten Werkes nach Umfang und Preis zu groß angelegt ist.

Meyers

## Hand-Lexikon des allem. Wissens.

In einem Band. Fünftes, neu bearbeitete Auflage. In Halbleder gebunden 10 Mark. „Wir kennen kein Buch, das diesem an Brauchbarkeit gleichkäme.“ (Süddeutsche Presse.)

## Meyers Volksbücher

bringen das Beste aus allen Literaturen in mustergründiger Bearbeitung und guter Ausstattung zum Preis von — 10 Pfennig — für jede Nummer. Jedes Heftchen ist einzeln käuflich. Bis jetzt erschienen 1020 Nummern.

Probefeste liefert jede Buchhandlung zur Ansicht. — Prospekt gratis.

== Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig. ==

## Gesucht

auf sofort ein **Mädchen**, das mit den häuslichen Arbeiten Bekanndt ist. Frau **Rathmann**, Mühlenstr. 1.

## Gesucht

auf sofort oder später ein **Lehrling** für mein Sattler- und Tapeziergeschäft. Fr. **Diez**, Roonstraße 15.

## Gutes Logis

für ein oder zwei anständige junge Leute. Neue Wilhelmshavenstraße 7.

## Gefunden

in der Viktoriastraße ein **goldener Ring** mit Stein. Abzuholen gegen Erstattung der Infentionsgebühr in der Exped. d. Bl.

## Hochverraths-Prozess

Seit 20 Wfa.

empfehlen **C. Buddenberg.**

## Möbliertes Zimmer

mit oder ohne Schlafstube. Bant, Nordstr. 16.

## Gesucht ein anst. Mitbewohner

Marktstraße 28, 1 Tr.

## Zum Plätten

in sowie außer dem Hause empfiehlt sich **Marie Gathemann**, Ropperhöfen 2.

## Buchhandlung des „Vorwärts“

Berlin S.W., Deutschstraße 2.

Neu erschienen ist soeben:

## Das platte Land und die Sozialdemokratie.

Von **Emil Essner.**

Preis 20 Pf. Porto 3 Pf.

Noch immer herrscht in unserer Partei-literatur ein Mangel an brauchbaren Schriften für die Landagitation; in vorliegender Schrift giebt uns der Verfasser in zwölf Kapiteln in populärer Darstellung Klarheit über die wirtschaftliche Entwicklung des platten Landes, Einsicht in den komplizierten Mechanismus des ländlichen Wirtschaftszetriebes und legt dar, warum es nicht angeht, die industriellen Thatigkeiten einfach auf das platte Land zu übertragen. Die kleine Schrift kann den Genossen aufs Beste empfohlen werden.

## Allen Anhängern und Freunden der Homöopathie und Biochemie

zur Mitteilung, daß ich jeden **Dienstag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend**, Vormittags von 8—10 Uhr, Nachmittags von 6—8 Uhr, Sprechstunden halten werde.

**C. H. Schwarz,**  
Südfriesenstraße 70, 1.



## Geflügel-Ausstellung

am **26., 27., 28. und 29. Juli** während des Schützenfestes auf dem Schützenplatze zu

## Jever.

Zu zahlreichem Besuche ladet ergebenst ein

**Der Vorstand des Vereins für Geflügelzucht und Vogelschutz für Jever und Jeverland.**

Wirklich gute dauerhafte

## Sohlen-Ausschnitte

aus allerbestem Wild- und Jagd-Sohlleber, deutscher und amerif. Gerbung, erhält man sehr preiswerth in der Leder-Handlung von **C. Ocker**, Neuheppens, Altestr. 17 sowie in deren Verkaufsstellen: in Bant bei den Herren **Louis v. Rhabe** n, Werftstr. 9, und **G. Müller**, N. Wilhelmshavenstr. 27.

## Danksgiving.

Allen denen, welche uns beim Ableben unseres geliebten Kindes ihre Theilnahme durch Rath und That in diesen schweren Tagen bewiesen und die letzte Ehre durch Geleit und Spendung vieler kostbaren Kränze und Blumen erhöht haben, bitten wir hiermit unseren aufrichtigen Dank ab.

Bant, den 23. Juli 1894.

**G. Kohl und Frau.**

## Wulf & Francksen



Anstellung fertiger Betten.

## Einschlafige Betten Nr. 10

aus roth-grau gestreiftem Atlas mit 16 Pfund Federn.

Oberbett	10,25
Unterbett	10,25
2 Kissen	7,—
	Rf. 27,50
zweischläf. Rf.	31,—

## Einschlafige Betten Nr. 10b

aus roth bunt gestreiftem Atlas mit 16 Pfund Federn.

Oberbett	13,50
Unterbett	13,50
2 Kissen	9,—
	Rf. 36,—
zweischläf. Rf.	40,50

## Einschlafige Betten Nr. 11

aus rothem oder roth-rosa Atlas mit 16 Pfund Halbbaunen.

Oberbett	17,50
Unterbett	17,50
2 Kissen	9,—
	Rf. 45,—
zweischläf. Rf.	50,50

## Einschlafige Betten Nr. 12

Oberbett aus rothem Daunenlöper, Unterbett aus roth. Atlas mit 16 Pfund Daunen u. Federn.

Oberbett	22,—
Unterbett	20,50
2 Kissen	12,—
	Rf. 54,50
zweischläf. Rf.	61,—

Redaktion, Druck und Verlag: Paul Dug in Bant.